

darin betonen. Hinsichtlich des Prinzips der Volkssouveränität geht nun alles aus dem Volk hervor und kehrt dahin zurück. Die Gesellschaft, beziehungsweise die Mehrheit der Gesellschaft, ist somit im Zeitalter der Demokratie die neue absolute Macht. Die von Tocqueville gesehene politische Macht der Mehrheit wird zusammenfassend anhand folgender rhetorischer Fragen in der *De La Démocratie En Amérique* deutlich:

»When a man or a party suffers from an injustice in the United States, to whom do you want them to appeal? The public opinion? That is what forms the majority. To the legislative body? It represents the majority and blindly obeys it. To the executive power? It is named by the majority and serves it as a passive instrument. To the police? The police are nothing other than the majority under arms. To the jury? The jury is the majority vested with the right to deliver judgements. The judges themselves, in certain states, are elected by the majority. However iniquitous or unreasonable the measure that strikes you may be, you must therefore submit to it.«⁸²

Die Macht der Mehrheit ist eine neue Erfahrung der demokratischen Gesellschaft, und zwar sowohl hinsichtlich der Wirkung auf die *mœurs* als auch bezogen auf die politische Macht. Sie geht unmittelbar aus der *égalité des conditions* hervor: »The sources of this influence must be sought in equality itself.«⁸³ Diese Erfahrungen bilden sich gewissermaßen anhand der *égalité des conditions*, die das gedankliche Fundament des Prinzips der Volkssouveränität ist und damit die institutionelle Grundlage aller Einrichtungen, die die politisch verfasste Demokratie charakterisieren, etwa die gewählte gesetzgebende Gewalt, die gewählte Exekutive, die inneren Zusammenhänge dieser einzelnen politischen Organe sowie wiederum deren Agieren unter der *égalité des conditions*.

»This political omnipotence of the majority increases, in fact, the influence that the opinions of the public would have without it on the mind of each citizen there; but it does not establish it.«⁸⁴

Für Tocqueville sind es nicht diese oder jene gesellschaftlichen Institutionen, welche die Potenziale der Macht der Mehrheit grundlegen, sondern die *égalité des conditions* selbst.

3.2.2 Tyrannei der Mehrheit

Je stärker diese Macht der Mehrheit die demokratische Gesellschaft insgesamt und das individuelle Handeln zu steuern in der Lage ist, erkennt Tocqueville darin den Samen von Tyrannei und genau das ist es, dass er angesichts der Bedingungen der demokratischen Gesellschaft in Amerika am meisten fürchtet. Ihn sorgt nicht die persönliche Unabhängigkeit, sondern die nur schwach vorhandenen Garantien gegen die potenzielle Tyrannei der Mehrheit.⁸⁵ Nicht mehr Ketten und Henker sind also die Instrumente

82 A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 414.

83 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 723.

84 Ebd., S. 723f.

85 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 414.

Die *despotisme démocratique* (demokratische Despotie) ist ein Thema, dass Tocqueville so erst im zweiten Band der *De La Démocratie En Amérique* aufbringt. Die Tyrannei der Mehrheit ist dabei kein direkt genanntes konstitutives Element. Vielmehr sind beides Ausdrücke eines jeweils bestimm-

der Tyrannei, sondern die Kultur der demokratischen Gesellschaft kann es werden. Sie lässt den Individuen die körperliche Freiheit, beherrscht aber deren Geister.⁸⁶ Mit anderen Worten ist diese Tyrannei nicht mehr auf die Macht der Gesetze oder eine andere direkte Form davon als Gewaltausübung aufgebaut, sondern basiert auf der antizipativen Internalisierung des Mehrheitswillens durch die Individuen.⁸⁷ Es gibt keinen Ort an dem oder keine Person, bei dem oder der sich die Macht der Mehrheit konzentriert; es ist eine diffuse Macht. Sie ist in den *mœurs* verankert; sie wird demnach nicht mehr von außen aufrechterhalten, sondern hat ihre Quelle in den Individuen selbst. An dieser

ten historischen Kontextes und einer bestimmten biografischen Situation Tocquevilles, wie Melvin Richter zeigt. Dieser weist darauf hin, dass sich im Gesamtwerk Tocquevilles angesichts sich wandelnder historischer Kontexte auch dessen Sichtweise auf die Gefahren der *égalité des conditions* ändere. Das Gesamtwerk Tocquevilles sei demnach ein Spiegel seiner eigenen biografischen Situation. Melvin Richter beobachtet im ersten Teil der *De La Démocratie En Amérique* noch einen optimistischen Tocqueville, der zwar Gefahren und Herausforderungen der Demokratie, insbesondere die Macht und Tyrannei der Mehrheit benenne und beschreibe, für den aber die USA als das Land gilt, dass eine stabile und freiheitliche, soziale und politische Demokratie geschaffen hätte. Im zweiten Band hingegen, und unter dem Eindruck Tocquevilles eigener politischer Karriere, verfinstert sich dieses Bild. Plötzlich fürchte er den despotischen und zentralen Verwaltungsstaat. Nach den Erfahrungen des Staatsstreichs Louis Napoleons kippt der schon angeschlagene Optimismus noch etwas mehr, angesichts der Gefahren von Verwaltungsdespotie, Entpolitisierung, Apathie und Populismus. Vgl. M. Richter, Tocqueville on Threats to Liberty in Democracies (2006), S. 269ff; Melvin Richter: »Tocqueville and Guizot on democracy: from a type of society to a political regime«, in: History of European Ideas 30 (2004), S. 61ff. Dazu auch S. S. Wolin (2001), S. 339f; J. T. Schleifer (2000), S. 213.

Dennoch müssen sowohl die Tyrannei der Mehrheit als auch der *despotisme démocratique* als mögliche Ergebnisse der Bewegung demokratischer Gesellschaften und der *égalité des conditions* gesehen werden. Ferner ist die Macht der Mehrheit der demokratischen Gesellschaft immanent und insofern durchaus Bestandteil der *despotisme démocratique*, wobei bei dieser etwas anderes im Vordergrund steht. Es geht Tocqueville hier gerade nicht mehr um die Behinderung der Demokratie, sondern geradezu um ihre Pervertierung.

Aurelian Craiutu und Jeremy Jennings suchen entsprechend in der brieflichen Korrespondenz Tocquevilles in den Jahren nach 1840 nach möglichen Inhalten eines dritten Bandes der *De La Démocratie En Amérique*. Sie finden eine durchaus kritischere und teilweise desillusionierte Haltung Tocquevilles gegenüber den Chancen der demokratischen Gesellschaft. Vgl. Aurelian Craiutu/Jeremy Jennings: »The Third Democracy: Tocqueville's Views of America after 1840«, in: The American Political Science Review 98 (2004), S. 391ff.

Diese Widersprüchlichkeiten in der Person Tocqueville beleuchtet Aurelian Craiutu: »Tocqueville's Paradoxical Moderation«, in: The Review of Politics 67 (2005), S. 599ff.

Allgemein zu den Zusammenhängen Tocquevilles Biografie, seinen moralischen Vorstellungen und seiner Wahrnehmung Amerikas auf die Entstehung von *De La Démocratie En Amérique* etwa Arthur Kaledin: Tocqueville and His America, Yale 2011.

86 Vgl. Roger Boesche: »Tocqueville: The Pleasures of Servitude«, in: Roger Boesche (Hg.), Theories of Tyranny. From Plato to Arendt, University Park 1996, S. 201ff, hier S. 234.

87 Vgl. J.-C. Lamberti (1989), S. 119. Mit den Möglichkeiten oder auch der Bedeutung von Intellektuellen hinsichtlich der Macht der Mehrheit und deren Potenzial diese Macht und die Gesellschaft zu steuern, befasst sich James W. Ceaser: »Political Science, Political Culture, and the Role of the Intellectual«, in: Ken Masugi (Hg.), Interpreting Tocqueville's democracy in America, Savage, Md. 1991, S. 287ff.

Stelle ist ein längeres Zitat angemessen, um zu verdeutlichen, für wie gewaltig Tocqueville die Tyrannei der Mehrheit potenziell hält:

»Princes had, so to speak, materialized violence; the democratic republics of today have made violence as entirely intellectual as the human will that it wants to constrain. Under the absolute government of one man, despotism, to reach the soul, crudely struck the body; and the soul, escaping from these blows, rose gloriously above it; but in democratic republics, tyranny does not proceed in this way; it leaves the body alone and goes right to the soul. The master no longer says: You will think like me or die; he says: You are free not to think as I do; your life, your goods, everything remains with you; but from this day on you are a stranger among us. You will keep your privileges as a citizen, but they will become useless to you. If you aspire to be the choice of your fellow citizens, they will not choose you, and if you ask only for their esteem, they will still pretend to refuse it to you. You will remain among men, but you will lose your rights to humanity. When you approach your fellows, they will flee from you like an impure being. And those who believe in your innocence, even they will abandon you, for people would flee from them in turn. *Go in peace; I spare your life, but I leave you a life worse than death.* [Herv. FB]«⁸⁸

In eindringliche Worte kleidet Tocqueville die Wirkung der sittlichen und politischen Macht der Mehrheit, dieser potenziell tyrannischen Macht demokratischer Gesellschaften. Jedes Individuum sei frei, anders zu handeln, aber die Konsequenzen dessen seien »schlimmer als der Tod«. So gesehen ist es eine Macht, die tatsächlich jede bisher bekannte Form der Herrschaft überbietet. Sie hat es gar nicht mehr nötig, die Individuen körperlich zu züchtigen, weil deren Denken und Wollen selbst schon die Regeln antizipiert; die Menschen sind *stable* (anständig) hinsichtlich ihrer Moral.⁸⁹ Es ist also gerade nicht die Schwäche, die Tocqueville am *état social* der Demokratie im Vergleich zur Aristokratie bemängelt, sondern vielmehr ihre fast unbegreifliche potenzielle Stärke.⁹⁰ Der Missbrauch der demokratischen Instrumente ist daher die große Gefahr.⁹¹ Die Tyrannei der Mehrheit erscheint zunächst als ein begrifflicher Widerspruch in sich, doch beschreibt Tocqueville hier insbesondere die Auswirkungen der öffentlichen Meinung auf das individuelle Denken und damit auch die politische Allmacht der Mehrheit. Von diesem Gedanken ausgehend bewertet er:

»For me, when I feel the hand of power on my head, knowing who is oppressing me matters little to me, and I am no more inclined to put my head in the yoke, because a million arms present it to me.«⁹²

88 A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 418f. James Schleifer weist darauf hin, dass Tocqueville hier sehr stark und vielleicht zu einseitig auf die Mehrheit fokussiert ist und die Potenziale verkennt, aus denen auch aus der Minderheit freiheitseinschränkende oder -gefährdende Regime erwachsen können. Vgl. J. T. Schleifer (2000), S. 278.

89 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 420.

90 Vgl. M. Bohlender, Tocqueville im Gefängnis (2016), S. 173.

91 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 424.

92 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 725.

Diese Macht ist neu, weil sie nicht die einer einzelnen Person oder eines bestimmten Herrschaftsapparates ist, sondern diffuser, unpersönlich, historisch emergent und letztlich ungeplantes Ergebnis individuellen Handelns. Dennoch ist die Tyrannei der Mehrheit nicht primär ein Problem der Mehrheit, sondern vielmehr Ausdruck einer homogenen und totalen demokratischen Kultur, die neben der allgemeinen Konformität keine oder kaum Alternativen beziehungsweise Alternativität kennt.

»In our societies, everything threatens to become similar, that the particular figure of each individual will soon be lost entirely in the common physiognomy.«⁹³

3.2.3 Gesellschaftliche Mobilität, Individualismus und Materialismus

Eine weitere Erfahrung mit der *égalité des conditions* liegt in der wachsenden oder überhaupt in der Existenz einer gesellschaftlichen Mobilität. Im Vergleich zu aristokratischen oder ständischen gibt es in demokratischen Gesellschaften überhaupt erstmals eine allgemeine Mobilität. So gibt es zwar auch in den USA trotz der allgemeinen Gleichheit noch Diener und Herren, deren Platzierung ist allerdings aufgrund der Beweglichkeit der gesamten Gesellschaft insgesamt sehr fragil und auch konditioniert. Die gesellschaftliche Mobilität, verstanden als Auf- und Abstieg, bedingt, dass es nicht mehr nur dieselben Menschen und Familien »oben« sind. Beziehungen zwischen »oben« und »unten« sind nun vertraglich geregelt, aber außerhalb dessen begegnen sich die Menschen wieder als Gleiche. Die *égalité des conditions* werden so geradezu zur Basis dessen, was heute als der »american dream« firmiert: die Chance aller, unbeschweren der Herkunft die obersten gesellschaftlichen Positionen zu erreichen.⁹⁴ Der eigentlich zu beobachtende Effekt von Reichtum, nämlich das Scheiden gesellschaftlicher Schichten und das Schaffen von Abständen zwischen Individuen, findet laut Tocqueville in den USA nicht statt. Aus temporären strukturellen Ungleichheiten werden aufgrund der allgemeinen Mobilität nie oder nur kaum stabile Hierarchien.⁹⁵ »New families emerge constantly out of nothing.«⁹⁶ Die allgemeine Betriebsamkeit sorgt laut Tocqueville für beständigen Aufstieg, Wechsel und Neuaufbau. Die Ressourcen scheinen unendlich; der »Sog des Westens« ermöglicht immer wieder neue vielversprechende Unternehmungen. Tocqueville formuliert hier zwischen den Zeilen einen Gedanken, den er auch hinsichtlich der Folgen des Erbrechts andeutet:⁹⁷ Die Verbindung zwischen den

93 Alexis d. Tocqueville: »DA II Bd. 4«, in: Eduardo Nolla/James T. Schleifer (Hg.), *De la démocratie en Amérique*, Indianapolis 2010, S. 986ff, hier S. 1275. Dazu auch S. S. Wolin (2001), S. 188.

94 Vgl. Ralf Dahrendorf: *Die angewandte Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1968, S. 39f.

95 An dieser Stelle wird wieder die Mehrdeutigkeit des Begriffes der *égalité des conditions* deutlich, womit einmal etwas Statisches, nämlich ein Zustand der Gleichheit und einmal etwas Dynamisches, nämlich das immer wieder vonstattengehende Gleichmachen in Form der gesellschaftlichen Mobilität gemeint ist. Darauf weist Jon Elster hin, der daran eine Widersprüchlichkeit in Tocquevilles Ausführungen erkennt, und zwar dahingehend, dass Freiheit auf Basis dynamischer Gleichheit, gerade wenn dynamische Gleichheit Freiheit voraussetzt, sinnfrei ist. Vgl. J. Elster (2009), 125ff., 185f.

96 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 884.

97 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 74ff.